Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Beim König der Belgier.

Der „Palast".

Interview eines Schweizers mit König Albert.

Der Spezialberichterstatter des „Berner Bund" weilte in diesen Tagen im belgischen Hauptquartier. Dort hatte er Gelegenheit, den König der Belgier zu sprechen. In dem Bericht, den der Korrespondent über diese Unterredung entwirft, heißt es unter anderem:

Ich komme einige Minuten vor der zur Audienz bestimmten Zeit. „Unser Palast hat kein Wartezimmer," sagt ein liebenswürdiger Ordonnanzoffizier, „und die einzige Promenade der Nachbarschaft ist nicht besonders einladend". Trotzdem gehe ich noch ein wenig spazieren in dem Friedhof, dessen Kreuze eine alte flämische Kirche umkränzen. Wir sind in Belgisch-Flandern.

Der „Palast" — lassen wir unnöthige nähere Angaben! Seine Schönheit und Größe werden mit dem Tag dahin sein, und auch der Kanal, der den „Palast" schützend umringt, wird von der historischen Bedeutung dieser Tage nichts zurückbehalten.

„Majestät lassen bitten!"

Ein enger Gang führt zu dem weiten Arbeitsraum des Königs. Er steht allein im Zimmer, im grünen Dolman, ohne Abzeichen und Orden, wie ein Soldat, der nach der Tagesarbeit ins Kantonnement zurückgekehrt ist. Der König reicht mir die Hand mit den Worten: „Ich freue mich, Sie zu sehen. Sie kommen aus einem Lande, an das mich starke Bande fesseln und das ich sehr liebe. Es ist der wahre Hort der Freiheit." Der König wünscht zu vernehmen, was man in der Schweiz von seinem Lande denkt. Ich spreche von der Sympathie des Schweizervolkes für die verjagten und an Leib und Gut so hart mitgenommenen Belgier. Der König unterbricht mich: „Ich weiß es, und bin der Schweiz herzlich dankbar für alles, was sie für meine Landsleute thut. Die Auffassung der Neutralen ist mir besonders wichtig, ihr Schicksal könnte leicht dem unseren gleichen. Die Neutralen sind sehr empfindlich gegen jeden Angriff und jede Verdächtigung ihrer Neutralität. Das ist ganz natürlich, und daran hat sich Belgien auch gehalten. Ich versichere, daß ich und mein Land vor dem Krieg aufs gewissenhafteste die Gebote der Neutralität beobachtet haben, die uns die Mächte vorgeschrieben hatten — wie man ein Pflichtenheft aufstellt. Darin beruht der große Unterschied zwischen der belgischen und der schweizerischen Neutralität. Ihre Neutralität, die Schweiz, ist ein Akt Ihrer Souveränität. Uns aber ist sie auferlegt worden. Und trotzdem…"

Der König ist im Völkerrecht gut zu Hause. Das Gespräch geht auf dieses Gebiet über. Der König spricht von der Agentur für Kriegsgefangene, den Verletzungen des Genfer Kreuzes u. s. w.; er erwähnt auch das Buch „La Belgique neutre et loyale", dessen Verfasser, Professor Warweiler, das größte Zutrauen verdiene. Ich bemerke, daß Warweiler im Eingangskapitel der Thätigkeit der Deutschen in gewissen Beziehungen große Anerkennung zu zollen scheine. „Wir hatten in der That **keine Abneigung** gegen Deutschland," erwiderte der König, „wir haben die deutschen Kaufleute und Industriellen bei uns aufgenommen. Wir pflegten gute Nachbarschaft mit den Deutschen. Bis zur Stunde noch kann ich nicht fassen und begreifen, was uns zugefügt worden ist. Ich kann mir die Akte grausamer Härte um so weniger erklären, als ich die Deutschen nie für bösartig hielt, eher für ruhig und gemüthlich. Ich kenne Deutschland und habe selber deutsches Blut in den Adern; die Gräfin von Flandern, meine Mutter, war eine Hohenzollern."

„Hier thue ich," fuhr der König fort, „einfach meine Pflicht. Ein Held bin ich nicht. Gehen Sie in meine Schützengräben, dort finden Sie Heldenthum." „Ich weiß es, Sir, ich habe belgische Offiziere und Soldaten im Kampf gesehen." „Sie thun nichts, als was Sie, Schweizer, auch gethan hätten, wenn der Versuch gemacht worden wäre, Ihre Neutralität zu verletzen. Unser leidenschaftlicher Unabhängigkeitssinn scheint den Gegner überrascht zu haben, und dann kamen die Behauptungen von früheren Abmachungen, mit denen wir unsere Neutralität selber verletzt haben sollten. Noch einmal: Damit ist's nichts."

Unsere Schweizer Armee interessirt ihn; er kennt und bewundert unsere Militärorganisation. „Sie haben's gut mit Ihrer militärischen Ueberlieferung; das ist Ihr Schutz. Jeder Schweizer ist ja Soldat, und die Schweizer Geschichte ist voll von vorbildlichem Heldenthum. Die Schweiz hat es bewiesen, daß ein freies Volk, das fest entschlossen ist, frei zu bleiben, noch immer sein Schicksal zu bestimmen vermag."

Draußen wartet ein Kommandant auf mich. Auch er drückt mir seine und seiner Landsleute Dankbarkeit gegenüber der Schweiz aus (der deutschen wie der welschen): „Auf diesen Schlachtfeldern vermögen wir nicht all die Unsern zu beschützen, und da ist es ein Trost, zu wissen, daß so viele in Ihrer Hut sind!"

Satz für Satz, den wir sprachen, wurde von fernem Kanonendonner interpunktirt. Nun naht sich das Brüllen der Geschütze. Im fahlen Licht des schwindenden Tages galoppiren Reiter gegen die silberschimmernden Dünen. Dort wird fieberhaft geschaufelt und gegraben. Hier zeigt ein [illegible] Soldaten im [illegible] zur Verpflegung — [illegible] wie Kinder, [illegible] ein Mann."

Berlins Fremdenverkehr im März.

Es wohnten in Berlins Gasthöfen im vergangenen Monat 70,871 (gegen 92,079 im selben Monat des Vorjahres), in Hotels garnis und Chambres garnis 6928 (5980) und in sonstigen Anstalten zur Beherbergung Fremder 10,170 (17,721), zusammen also 87,969 (115,790) Personen. Davon kommen aus Rußland 127, Oesterreich 1300, Frankreich 1, England 5, Italien 52, Türkei 51, Spanien 16, Portugal 3, Schweden 638, Norwegen 167, Dänemark 608, Belgien 28, Holland 517, Balkanstaaten 120, Schweiz 277, Asien 5, Afrika 4, Amerika 177 und Australien 3 Personen.

* * *

Mißbrauch des Namens „Hindenburg".

Eine empfindliche Strafe erhielt der Restaurateur A. Gerania in Allenstein, Inhaber des „Kaffee Hohenzollern", früher genannt „Kaffee Imperial", dem zur Last gelegt war, in seinem Lokal fortgesetzt nach 11 Uhr Abends Alkohol und alkoholreiche Getränke an Gäste verkauft zu haben. Die Verhandlung ergab, daß der Angeklagte mit dem Namen „Hindenburg" großen Mißbrauch getrieben hatte. Wie mehrere Zeugen eidlich bekundeten, wurden nach 11 Uhr Abends den Gästen gereicht: „Schwedischer Punsch" als „Zitronenlimonade", „Kognak" als „Hindenburgschnaps"; um die Täuschung sicherer zu machen, verabfolgte man diese Getränke in Tassen. Verlangte ein Gast eine Selter, so erhielt er solche, aber gleich mit Kognak vermischt in Tassen; Grog wurde unter dem Namen „Hindenburgthee" in Tassen gereicht. Grog von Rum, Rothwein oder „Halb und Halb" wurde als „Hindenburgkaffee" in großen Kaffeekannen den Gästen vorgesetzt. In Berücksichtigung seiner bisherigen Unbescholtenheit wurde der Angeklagte zu einem Monat Gefängnis verurtheilt.

* * *

Justizpflege in Russisch-Polen.

Aus dem von den Deutschen besetzten Gebiete Russisch-Polens wird gemeldet: In Lodz tagte eine Konferenz der Rechtsanwälte des besetzten Gebietes, zu der auch Sachverständige aus Posen beigezogen waren. Es wurde beschlossen, die Dorfgerichte unverzüglich wieder einzusetzen und als Exekutivorgane die Bürgermilizen und die deutschen Militärbehörden zu bestellen. Die provisorischen Gerichtshöfe, bestehend aus dem Bürgermeister, dessen Stellvertreter und einem Delegirten der deutschen Militärbehörde und drei gewählten Ortsinsassen, bilden in den Städten die Justizstellen.

* * *

Kriegsgefangene vor Gericht.

Der französische Kriegsgefangene George Gandon vom 1. französischen Kolonial-Infanterieregiment wurde vom Münchener Kriegsgericht wegen Selbstbefreiung zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt. Ein anderes Urtheil, das gegen drei französische Kriegsgefangene vom gleichen Gericht erging, ist um so bemerkenswerther, als es in wohlthuendem Gegensatz zu den in Frankreich gegen deutsche Soldaten ergangenen Urtheilen steht. Die drei französischen Kriegsgefangenen Ernest Bachelet, Alexandre Perona und Josephe Hoët vom 1. und 2. französischen Kolonial-Infanterieregiment waren wegen Krankheit im Lazarett B in München untergebracht. Bei ihrer Rücklieferung an das Gefangenenlager Puchheim hatten sie verschiedene Gegenstände aus dem Lazarett, wie Unterhosen, Jacken und Wäschestücke, mitgenommen. Wie durch Zeugen festgestellt wurde, mußten die Angeklagten, die sich der weitgehendsten Freiheit im Lazarett rühmten, wissen, daß das Mitnehmen von Anstaltsgegenständen ausdrücklich verboten war. Der Anklagevertreter hatte gegen die drei Soldaten 10 bis 25 Tage strengen Arrest beantragt. Das Gericht ließ aber weitgehendste Milde walten und verurtheilte Bachelet zu 25, Perona zu 10 und Hoët zu 14 Tagen Mittelarrest.

* * *

Die Geschützbeute der Deutschen.

Nach Feststellungen im Anfang März belief sich die Gesammtzahl der bis dahin im Osten und Westen erbeuteten Geschütze auf 5510. Im einzelnen haben dazu beigetragen: Belgien etwa 3300 Geschütze (Feld- und schwere Geschütze), Frankreich etwa 1300, Rußland etwa 850, England etwa 60. Mehrere hundert dieser Geschütze sind im Verlauf des Krieges bei der Firma Krupp und auch in anderen Fabriken für unsere Zwecke gebrauchsfertig gemacht und haben uns schon mit der gleichfalls unseren Gegnern abgenommenen großen Menge Munition erfreuliche Dienste geleistet.

* * *

Kriegsunterstützungen der Stadt Berlin.

Die Zahl der von der Stadt Berlin unterstützten Familien von Kriegstheilnehmern, die im August 62,980 betrug, ist bis zum März auf 97,310 gestiegen. In weit stärkerem Maße noch ist die Gesammthöhe der Kriegsunterstützungen gewachsen. Während sie sich im August auf etwa 1,3 Mill. Mark belief, betrug sie im März mehr als 3½ Mill. Mark. Hierzu treten dann noch die Wochenhilfen, die gleichfalls eine nicht unerhebliche Steigerung erfahren haben: Gefordert wurden im Januar 600,000 Mark, im Februar 600,000 Mark, so erreichten sie neuerdings im März schon eine Höhe von 700,000 Mark.

* * *

Die Flämen lernen um.

Der „[illegible]" [illegible] Courant" schreibt: Immer mehr sieht man, daß die Deutschen nicht so sind, wie man sie geschildert hat. Es sind ruhige, fleißige Menschen, aber kennt man sie erst, so gefallen sie einem. Sie sprechen freundlich und helfen gern, wenn man nett und anständig zu ihnen ist. Man kann ruhig behaupten, daß die scharfen Gegensätze verschwunden sind, und daß die Zahl derjenigen, welche mit der Lage zufrieden zu sein beginnen, immer größer wird. Handel und Industrie leben allmählich auf, und auch im Lebensmittelmangel scheint das Schlimmste vorbei zu sein.

* * *

Einfuhr von Kakaoschalen.

Nach einer Mittheilung des Finanzministers hat der Bundesrath bestimmt, daß Kakaoschalen zur Viehfütterung, wie überhaupt Waaren, die zur Viehfütterung verarbeitet werden, bis auf weiteres zollfrei eingelassen werden, wenn ihre Verwendung zu anderen Zwecken ausgeschlossen erscheint oder nach Anordnung der Zollbehörden durch geeignete Maßnahmen ausgeschlossen wird. Da diese Verordnung keine rückwirkende Kraft hat, haben Handelskammern bei den zuständigen Ressort beantragt, aus Billigkeitsgründen die Zollfreiheit auch für die vor dem 8. März d. J. erfolgte Einfuhr zu gewähren.

* * *

Brotkarten am bayerischen Königshof.

Auch beim königlich bayerischen Hof sind, wie in jedem bürgerlichen Haushalt, die Brotkarten obligatorisch zur Einführung gelangt. Für jedes Mitglied des Königshauses ist eine Brotkarte ausgestellt, ebenso für jede bei Hof wohnende und in unmittelbarem Dienst des königlichen Hauses stehende Persönlichkeit. In gleicher Weise ist die Einführung der Brotkarten an den Höfen der Prinzen erfolgt. Für den Königshof wurden die Brotkarten durch das Oberhofmarschallamt ausgestellt bezw. vertheilt, für die Höfe der Prinzen durch die Hofmarschallämter bezw. Hofsekretariate. Die gesammte Haushaltung am Königshof ist seit dem Ausbruch des Krieges bedeutend eingeschränkt und von bürgerlicher Einfachheit. Der König und die Königin lieben von jeher eine solide Bürgerkost. Die „Kriegslaibchen" wurden bei Hofe zu gleicher Zeit eingeführt wie in den übrigen Haushaltungen. Sie bilden seitdem das tägliche Brot. Weißbrot wird bei Tisch überhaupt nicht mehr gereicht, auch sind Kuchen schon seit Wochen bei Hofe unbekannte Genüsse; allenfalls werden Cakes zum Thee genommen.

* * *

Der „Heilige Michael" als Wehrschutzmann.

Der Meraner Künstlerbund hat auf Anregung seines Vorstands, des Malers Blasius Mayrhofer eine 2½ Meter hohe Figur des heiligen Michael, des Schutzpatrons der deutschen Soldaten, herstellen zu lassen. Die Figur soll aus einem einzigen Stamm einer heimischen Edelkastanie geschnitzt und mit eisernen und silbernen Nägeln beschlagen werden. Das Wahrzeichen soll dann im Neubau des Rathhauses in Meran Aufstellung finden.

* * *

Kriegsschreibstuben.

5100 Kriegsschreibstuben und Feldpostverpackungsstellen waren Mitte März im Reichspostgebiet, wie die Postverwaltung festgestellt hat, in Thätigkeit, um dem mit den Vorschriften über die Adressirung und Verpackung der Feldpostsendungen weniger vertrauten Publikum hilfreich an die Hand zu gehen. Seit Anfang Februar sind allein 2000 Schreibstuben und Verpackungsstellen neu entstanden. Etwa 40 Prozent der Gesammtzahl sind in Schulen untergebracht. Vielfach werden auch noch die älteren Schüler beim Schulunterricht von den Lehrern in der Adressirung und Verpackung der Feldpostsendungen unterwiesen. Wo die Einrichtung von Schreibstuben bisher nicht möglich gewesen ist, haben sich in zahlreichen Fällen die Gemeindevorsteher, Pfarrer, Lehrer, ferner die Vorstände der Rothen Kreuz- und Frauenvereine sowie auch Geschäftsinhaber in den Dienst der guten Sache gestellt.

* * *

Die Verrussung.

Die Verrussung deutscher Namen soll sich, nachdem aus Petersburg „Petrograd" wurde, auch auf Oranienbaum und Schlüsselburg erstrecken. Oranienbaum soll nach seinem Gründer, einem General Peters des Großen, den Namen Manschikow erhalten und Schlüsselburg, das seinen Namen schon viermal gewechselt hat, soll zu seinem ursprünglichen Namen Orachowetz zurückkehren.

* * *

Dank der Neutralen.

Von den zwölf Schweizer Armeeärzten, welche kürzlich die Lazaretteinrichtungen in Karlsruhe, Mannheim und Heidelberg besichtigten, ist dem badischen Rothen Kreuz ein Dankschreiben zugegangen, worin die Schweizer Aerzte betonen, daß sie durch die Besichtigung sehr viel gelernt und den Eindruck gewonnen hätten, daß in Baden und wohl auch im ganzen Deutschen Reich durch Staat und Private, hoch und niedrig, in erhebender Eintracht gearbeitet werde, um das Los der Verwundeten und Kranken von Freund und Feind zu bessern. Es sei bewundernswerth, wie viel Gutes in den besuchten Lazaretten geleistet werde.

* * *

Apachen an die Front!

Um dem Mangel an Soldaten in Frankreich abzuhelfen, schlägt der „Cri de Paris" vor, die „Apachen" im Alter von 18 bis 40 Jahren, nämlich die Pariser Apachen, in die Armee einzureihen. [illegible]

* * *

Deutsche Kriegsgefangene in Frankreich.

Der französische Senator Garnot berichtete über die glänzenden Erfolge, die die deutschen Gefangenen bei der Austrocknung der Sümpfe und der Urbarmachung des Landes in der Auvergne erzielten. Die Gefangenen stehen um 5 Uhr früh auf. Nach dem Frühstück beginnt die Arbeit, die von Sechs bis Elf dauert, dann folgt bis 1 Uhr Mittagessen und Ruhe, von Eins bis Sechs wieder Arbeit, um 8 Uhr gehen die Leute schlafen. Die Gefangenen erhalten zwanzig Centimes täglich und auch etwas Wein. Die französischen Unternehmer seien des Lobes voll über den Fleiß und die Disziplin der Leute. Der Erfolg der Arbeiten sei großartig.

* * *

Türkische Rekrutirungsgesetze.

Das Amtsblatt in Konstantinopel veröffentlicht zwei provisorische Gesetze. Durch das erste wird das Kriegsministerium ermächtigt, nur auf die Zeit, bis es für nothwendig erachte, zur Vertheidigung der Küsten und Grenzen des Reiches und zur Aufrechterhaltung der lokalen Ordnung alle außerhalb des Rahmens des Militärdienstes waffenfähigen Männer, einschließlich der 19- und 20jährigen, deren Einberufung bisher nicht für nothwendig befunden wurde, unter die Fahnen zu rufen. Das zweite Gesetz verpflichtet angesichts des Kriegszustandes und unter der Voraussetzung, daß das Kriegsministerium es für nothwendig erachtet, alle Flüchtlinge zum Kriegsdienst, und zwar sowohl jene, die bereits in die Türkei eingewandert sind, als auch diejenigen, die noch einwandern werden und bis jetzt von dem Militärdienst ausgenommen waren. Solche Flüchtlinge können drei Monate nach ihrer Ankunft unter die Fahnen gerufen werden, jedoch nur für die Dauer der Mobilisirung.

* * *

Fahnenflüchtig und ehrlos.

Wie die „Lothringer Zeitung" meldet, ist der bis vor Kriegsausbruch in Metz amtirende Landrichter Alfred Weil, ein geborener Elsässer, der in den letzten Jahren im politischen Leben von Metz mit Unterstützung der Einheimischen eine Rolle spielte, für fahnenflüchtig erklärt und sein Vermögen mit Beschlag belegt worden. — Gleichzeitig veröffentlicht die „Lothringer Zeitung" einen von den deutschen Behörden in Brüssel beschlagnahmten Brief Weils aus Frankreich vom 6. August v. J. an seine Schwester, in dem es neben verschiedenen anderen Stellen hochverrätherischen Inhalts heißt, er, Weil, sei entschlossen, nur nach Metz zurückzukehren, wenn Elsaß-Lothringen wieder französisch werde.

* * *

Trunksucht der franz. Frauen.

Der „Temps" meldet: Der Minister des Innern richtete ein Rundschreiben an die Präfekten, in dem er erklärte, er sei benachrichtigt worden, daß in einigen Departements Frauen von Mobilisirten einen Theil der ihnen gewährten Staatsunterstützung für alkoholische Getränke ausgäben. Die Präfekten sollten beachten, daß einem derartigen Mißbrauch gesteuert werden müsse und die gesetzlichen Vorschriften über die Trunkenheit streng anzuwenden seien. Röthigenfalls solle die Staatsunterstützung jeder Person, die damit Mißbrauch treibe, entzogen werden.

* * *

Die Greuelthaten in Memel.

Nach amtlichen Feststellungen wurden bei dem Russeneinfall im Kreise und in der Stadt Memel 63 Personen getödtet, 43 verwundet, 458 verschleppt, darunter 189 Frauen und 100 Kinder. Geschändet wurden, soweit bekannt, 14 Frauen und Mädchen. Nach amtlicher Feststellung sind bei dem Russeneinfall im Kreise Memel einschließlich der Stadt 267 Gebäude niedergebrannt und 300 Stück Vieh weggeschleppt oder verbrannt worden.

* * *

Türkisch-amerikanische Beziehungen.

Der Konstantinopler Ikdam weist auf die Herzlichkeit hin, die die türkisch-amerikanischen Beziehungen seit Wiederherstellung der osmanischen Verfassung, namentlich unter dem gegenwärtigen amerikanischen Botschafter Morgenthau gewonnen haben. Ihm wie seinem Sohne seien die Osmanen für die der Türkei günstigen Erklärungen in der amerikanischen Presse dankbar. Das Blatt bedauert, daß, wie festgestellt wurde, die Mehrzahl der bei der letzten Beschießung der Dardanellen abgeschossenen Granaten amerikanischer Herkunft ist und spricht die Hoffnung aus, daß die Amerikaner als Freunde der Türkei diesen der Freundschaft und der Menschlichkeit widerstreitenden Zustand nicht dulden werden.

* * *

Der Krieg der Flaggen.

Das dänische Justizministerium erließ eine Bekanntmachung, wonach es künftig in Dänemark verboten ist, andere Flaggen als die dänische zu hissen. Die Bekanntmachung ist durch die Schwierigkeiten veranlaßt, die entstehen können, wenn fremde Staatsangehörige, die in diesem Sommer in großer Zahl in Dänemark zu erwarten sind, Flaggen der verschiedenen Nationen hissen. Namentlich ist es den Restaurants und anderen öffentlichen Lokalen verboten, bei der Ausschmückung Flaggen kriegführender Nationen zu benutzen. Von dem Flaggenverbot sind nur die Gesandtschaften und Konsulate der fremden Staaten ausgenommen.

* * *

Die kopflose Regierung.

Die „Wiener Allgemeine Zeitung" berichtet aus Genf: Meldungen aus sehr gut unterrichteten Pariser Quellen besagen, daß in französischen Regierungskreisen eine Art Anarchie eingerissen sei. Der Minister des Aeußern, Delcassé, sei schwer erkrankt, Ministerpräsident Viviani sei vollständig rathlos. Angesichts des Versagens der Zivilregierung habe der Generalissimus Joffre materiell, wenn auch nicht formell, die Militärdiktatur an sich gerissen. Vor einiger Zeit habe sich in Frankreich eine gewisse Geneigtheit für den Frieden gezeigt, und eine ziemlich starke Friedensbewegung sei zutage getreten. Die englische Regierung habe jedoch in Paris wissen lassen, daß, wenn Frankreich einen Separatfrieden schließe, Großbritannien aus Gründen der Selbsterhaltung sich genöthigt sehen würde, Calais bis auf weiteres besetzt zu halten, selbst nachdem ein Friede zwischen Frankreich und Deutschland zustande gekommen sei.

* * *

Brandepidemie in Petersburg.

Die Zahl der Fabrikbrände hat in Petersburg in letzter Zeit so stark zugenommen, daß sich die Großfürstin Maria Pawlowna veranlaßt gesehen hat, eine Sonderkonferenz einzuberufen, um Abwehrmaßnahmen zu berathen. Die Großfürstin betonte in ihrer Eröffnungsrede, daß es besonders auffallend sei, wie sich die Brände gerade in jenen Fabriken und Unternehmungen häufen, die **für Kriegszwecke arbeiten**. Der Petersburger Stadthauptmann schob die Schuld an diesen Bränden auf die mangelhaften Sicherheitsvorkehrungen in Petersburg, vor allem in den Fabrikbetrieben. Die Großfürstin erklärte in ihrer Schlußansprache, sie werde sich persönlich an den Minister des Innern wenden und energische Maßregeln gegen diesen „Unfug" fordern.

* * *

Das französische Kriegskreuz.

Das französische Amtsblatt hat das Gesetz veröffentlicht, durch das nach dem Beispiel des Eisernen Kreuzes ein besonderes Kriegskreuz für die Soldaten geschaffen wird, die sich besonders ausgezeichnet haben. Das Kreuz wird aus heller Bronze hergestellt und ist von einem Lorbeerkranz überragt. Es ist an grünem Band zu tragen. In der Mitte des Kreuzes befindet sich die Jahreszahl 1914 und 1915.

* * *

Beresford-Schüler.

In den langen „Eingesandts", die die „Times" tagtäglich über alle möglichen Gegenstände veröffentlicht, findet sich manches sehr ergötzliche. So schreibt ein wuthschnaubender Engländer, dem die deutschen Unterseer anscheinend schwer im Magen liegen: „Wenn Deutschland wissen will, unter welchen Bedingungen der Kampf enden soll, soll ihm gesagt werden, daß die erste Vorbedingung für das Aufhören der Feindseligkeiten die Auslieferung von allen Beamten, ob hoch oder niedrig, ist, die den Befehl zur Versenkung unserer Handelsschiffe ohne Warnung mit ertheilt haben."

* * *

Die Gefangenen-Post.

Die Post für die französischen Kriegsgefangenen in Deutschland trifft in Basel in der Hauptsache in französischen Güterwagen ein und muß daselbst in deutsche Wagen umgeladen werden. Da nun diese Transporte einen Riesenumfang angenommen haben, hat die schweizerische Oberpostdirektion, laut „Berner Tageblatt", die betheiligten Eisenbahnverwaltungen ersucht, es möchten diese Wagen bis Frankfurt a. M. und die deutschen Wagen bis Lyon weiterlaufen.

* * *

Eine Milliarde Postschecks.

Eine Milliarde Mark hat zum ersten Male in einer Woche (vom 29. März bis 3. April) der Umsatz im Postscheckverkehr des Reichspostgebiets betragen. Gegen den gleichen Zeitraum des Vorjahres bedeutet dies eine Steigerung um 161 Millionen Mark oder 19 Prozent. Die Zunahme läßt erkennen, daß der Postscheckverkehr immer mehr Eingang beim deutschen Volke findet, sie bildet gleichzeitig aber einen Gradmesser für die günstige Entwicklung unseres Wirthschaftslebens während des Krieges.

* * *

Keine Verlängerung der Landsturmpflicht.

Es waren Gerüchte verbreitet, daß eine Verlängerung der Landsturmpflicht bis zum 50. oder gar 52. Lebensjahre in Aussicht genommen sei. Natürlich hätte dieses nur durch eine Aenderung des Wehrgesetzes unter Mitwirkung des Reichstages geschehen können. Wie von zuständiger Seite erklärt wird, sind diese Gerüchte unzutreffend. Eine anderweitige gesetzliche Regelung der Landsturmpflicht ist nicht beabsichtigt gewesen. Es bleibt auch in Zukunft bei den bisherigen Bestimmungen über die Landsturmpflicht.

Der Ruhm der 81er.

Eine blutige Nacht.

Der amtliche Bericht über das Gefecht bei Andéchy.

Eine der glorreichsten Thaten des Regiments 81 in diesem Feldzuge war die Vertheidigung von Andéchy am 7. Oktober und in der Nacht zum 8. Oktober.

Nach dem erfolgreichen Sturm auf Villers-les-Roye am 4. Oktober hielt das Regiment den West- und Südwestrand von Villers besetzt und lag dort drei Tage unter ziemlich heftigem Infanterie- und Artilleriefeuer. Am Abend des 6. Oktober hörte das Feuer auf unsere Stellung vollkommen auf, dagegen war während der ganzen Nacht zum 7. Oktober heftiges Gewehrfeuer und Kanonendonner zu hören. Plötzlich, am Morgen dieses Tages, war Alles still. In den Morgenstunden hatte der Feind Andéchy geräumt, ein Erfolg des zähen Angriffes des 60. Regiments.

Die 81er erhielten Befehl, bis Andéchy vorzugehen und den Westrand des Dorfes zu besetzen, während das Regiment 60 in eine Stellung weiter nördlich gezogen wurde. Morgens 7.30 Uhr gingen unsere Kompagnien in breiten Schützenlinien bis zum Westrand von Andéchy vor. Heller Sonnenschein lachte uns an, strahlendes Herbstwetter, kein Schuß fiel von Seiten der Franzosen. Wie ein Manöver, sagten wir zueinander — aber da kam die Bescherung. Das erste französische Schrapnell sauste über uns weg, und bald folgte lagenweise eine regelmäßige Beschießung des Dorfrandes von Andéchy und der Stellung südwestlich davon. Flieger, deutsche und französische, schwirrten bei dem herrlichen Wetter in der Luft, Maschinengewehre ratterten, schwere Geschütze donnerten; das noch vor wenigen Minuten so friedliche Bild — weideten doch sogar Kühe vor dem Wäldchen bei Andéchy — war verschwunden.

Schnell hatten sich unsere 81er eingegraben. Der früher so verachtete und lästige Spaten war längst ein begehrtes Ausrüstungsstück geworden. Mit dem Regiment 60 war Fühlung aufgenommen, und dann setzte ein Artilleriefeuer der Franzosen ein, das jeder Beschreibung spottete. Kleine Gehöfte, die an der Straße standen, stürzten wie Kartenhäuser zusammen, die schweren Rimailhos der Franzosen leisteten eine schreckliche Vernichtungsarbeit im Dorf, ohne jedoch dem vor dem Dorf eingegrabenen Regiment wesentlichen Schaden zu thun. Trotz des starken Feuers legte der brave Telefontrupp eine Telefonleitung nach Villers zum Brigadestab und stellte so die Verbindung her. Zwischen den einzelnen Feuerpausen ging der Regimentsführer die Stellung ab und suchte einen Platz für die Maschinengewehre aus, die sich noch weiter rückwärts in Reserve befanden und nicht herankommen konnten, da sämmtliche Straßen unter Feuer lagen. Der Gegner feuerte ununterbrochen; unerschöpflich schienen die Bestände seiner Munition.

Es wurde dunkel, es wurde Nacht, weiter krachten die Granaten. Sonst pflegten die Franzosen auch an den schwersten Gefechtstagen ihr Feuer gegen 7 oder 8 Uhr einzustellen. Zuletzt ist dieser bekannte Abendsegen meist am kräftigsten; diesmal hatte der Segen schon Vormittags angefangen und hörte auch bei Dunkelheit nicht auf. Die ganze Art der Artillerievorbereitung und das Verhalten der Infantrie im Vorgelände ließ darauf schließen, daß vom Gegner ein Angriff beabsichtigt sei. Auch in der Dunkelheit vorgeschobene Patrouillen verstärkten durch ihre Meldungen diese Ansicht. Das Regiment blieb gefechtsbereit in Stellung, da — um 11.10 Uhr hörte das Feuer auf. Todtenstille. Der Regimentsführer eilte mit seinem Stabe noch einmal die Stellung ab, Radfahrer rasten zurück, um die Patronenwagen vorzuholen. Da taucht im Dunkel der Nacht ein Offizier auf, der Führer der Maschinengewehre; der lange ersehnten. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Reihen: „Die Maschinengewehre sind da!" Der Nachbar ruft es dem andern zu. Jetzt sind wir bereit!

Kaum sind die Maschinengewehre in Stellung, da wälzen sich um 11.20 abends dunkle Massen gegen Andéchy. Voraus sieht man Schützen, dahinter dunkle, festgeschlossene Truppenkörper. Auf 300 Meter wird der Gegner herangelassen, dann wird das Feuer eröffnet. Ein rasendes Feuer beginnt, deutlich knattern durch den Feuerlärm die Maschinengewehre. Der Gegner wirft sich auch hin und erwidert das Feuer. „Stopfen" — das Feuer der 81er reißt ab. Der Gegner schweigt — der erste Angriff ist abgeschlagen. Die Kompagnieführer melden Patronenmangel. Da hört man das Rollen eines Wagens: Patronen. Im Galopp kommen die braven Fahrer an. „Ausladen!" Von Hand zu Hand gehen die Packhülsen. Wunderbarerweise schweigt das französische Feuer; ein neuer Wagen rollt heran. „Ausladen!" Schnell wird das Kommando befolgt. Aus dem Dunkel der Nacht springt der Führer der Maschinengewehre und meldet: „Maschinengewehre wieder schußfertig, aber nur 1500 Patronen für jedes Gewehr".

Mein Patronenwagen kommt nicht. Kurze Ueberlegung. Hilfe bei dem 60. Infanterie-Regiment? Ein Melder wird abgesandt. „Geh mit Gott!" — als letzter Gruß dem Melder. Todtenstille. Alle Nerven sind gespannt. Es vergehen zwanzig Minuten — es wird eine halbe Stunde. — Da kommt ein Wagen, ein Maschinengewehr-Patronenwagen des 60. Infanterie-Regiments, mit Jubel begrüßt und Dankbarkeit. Kommt doch auch gleichzeitig von dem Regimentsführer der 60er eine [illegible]: „Meinem alten, lieben Regiment will ich gerne helfen. Eine Kompagnie des J.-R. 60 steht bereit zur Verfügung des J.-R. 81. Heil und Sieg. [illegible]"

Kaum war alles mit Patronen versorgt, da tönen durch die Stille der Nacht die Angriffssignale der Franzosen, deutlich klingen sie zur Schützenlinie: „En avant mes petits!" Da empfängt die wiederanstürmenden Franzosen ein rasendes Feuer, und das Knattern der Maschinengewehre nimmt kein Ende, die anfeuernden Rufe der französischen Offiziere ersterben im Geschützfeuer, die Signale hört man nicht mehr, nur noch das Aechzen und Stöhnen der Verwundeten. „Malheur, malheur, grand malheur!" Seit diesem Tage ein geflügeltes Wort bei den 81ern.

Wieder tritt vorübergehend Ruhe ein. Mittlerweile war es 2 Uhr Nachts geworden, die Patronen werden wieder aufgefüllt. Die Zug- und Kompagnieführer kontrolliren die Stellung und die Patronenergänzung. Nach wenigen Minuten tönt monoton der Ruf: „Alles schußfertig!" Der ersehnte Maschinengewehr-Patronenwagen 81 trifft ein. Er wird ausgeladen. Die Mannschaften hört man flüstern: „Laßt sie nur kommen, die Franzosenköppe". Siegesgewiß sehen alle einem neuen Ansturm entgegen. Im Osten beginnt es heller zu werden. Da ertönen noch einmal die Fanfaren der Franzosen und die Rufe ihrer Offiziere! Unter dem mörderischen Feuer bricht der dritte und vierte Ansturm zusammen. Der Morgen graut. Der Kampf ist beendet, der Regimentsstab geht in seine Befehlsstelle in den Keller eines Hauses zurück, um die Gefangenen zu vernehmen.

Drei frische, noch nicht eingesetzte französische Regimenter No. 115, 116 und 117 hatten den Sturm gemacht gegen das kleine Häuflein 81er von 6 Offizieren und 448 Mann! Einer von den Gefangenen sprach deutsch. Er war einige Jahre in Frankfurt beschäftigt gewesen und war sehr erstaunt, gegen das Frankfurter Regiment gefochten zu haben.

Bei den 81ern waren geringe Verluste: 3 Todte und 5 Verwundete. Beim Gegner zählten wir 286 Todte vor der Front auf 250 bis 300 Meter; aber doppelt soviel auf 500 Meter. Einzelne Franzosen lagen bis 20 Meter vor der Feuerlinie.

Ein heller schöner Spätsommertag folgte dieser blutigen Nacht. Nie werden die Angehörigen des Regiments den 7. Oktober und die Nacht vergessen, wie mit 6 Offizieren und 448 Mann die Angriffe von drei französischen Regimentern abgeschlagen wurden.

Brotversorgung in Luxemburg.

Durch eine neue Regierungsverfügung ist in Luxemburg die Herstellung reinen Weizenmehls verboten worden. Roggen muß bis 72 und Weizen bis 80 Prozent durchgemahlen werden. Durch denselben Beschluß wird das System der Brotkarten im ganzen Lande eingeführt.

* * *

Beurlaubungen Wehrpflichtiger.

Das stellvertretende General-Kommando des 18. Armeekorps erläßt folgende Verfügung:

Ungeachtet der ihm obliegenden starken Ersatzgestellungen hat sich das stellvertretende General-Kommando veranlaßt gesehen, in zahlreichen Fällen Zurückstellungen und Beurlaubungen von Wehrpflichtigen eintreten zu lassen, um diesen die Möglichkeit zu geben, in industriellen oder landwirthschaftlichen Betrieben zu arbeiten. Das stellvertretende General-Kommando glaubt sich zu diesen Zurückstellungen berechtigt und verpflichtet, um das wirthschaftliche Leben auf der Höhe zu halten, auf der es sich erfreulicherweise befindet. Wenn hiernach das stellvertretende General-Kommando durch die vorbezeichnete Maßnahme den wirthschaftlichen Bedürfnissen entgegen gekommen ist und diesen, so weit wie irgend möglich, Rechnung getragen hat, so muß es auch von den Wehrpflichtigen, denen die betr. Vergünstigungen zu Gute gekommen sind, erwarten, daß sie sich der Pflichten bewußt bleiben, die gerade ihnen der Allgemeinheit gegenüber obliegen und die sie durch größtmögliche Anspannung aller Kräfte zur Arbeit in denjenigen Zweigen des wirthschaftlichen Lebens, wofür sie eine Beurlaubung oder Zurückstellung erfahren haben, bethätigen müssen.

* * *

Gebet eines Kindes.

Die fünfjährige Erna, deren Vater im Felde steht, betet vor dem Schlafengehen: „Lieber Gott, beschütze meinen lieben Papa und alle Verwandten und alle Generale, am dollsten den Hindenburg!"

* * *

Opferwillige Künstler.

Die Mitglieder des Hoftheater-Orchesters in Mannheim hatten in opferwilliger Weise den Ertrag der sechs musikalischen Akademien des vergangenen Winters, der sonst einen erheblichen Theil ihres Einkommens bildet, der Centrale für Kriegsfürsorge überwiesen. Nach der nun vorliegenden Abrechnung konnten 14,684 Mk. abgeliefert werden.

* * *

Sven Hedin im Osten.

Von dem Kriegspressequartier in Wien wird gemeldet: Sven Hedin ist von einer einwöchigen Frontreise im Bereich der vierten Armee in den Standort des Armeeoberkommandos zurückgekehrt. Er hat Truppen in den vordersten Stellungen besucht und auch die Etappeneinrichtungen der Armee mit besonderem Interesse besichtigt. Der Forschungsreisende brachte von seiner Fahrt die besten Eindrücke mit und äußerte sich namentlich über wahrgenommene Fürsorge für Verwundete und Kranke, sowie über die Verpflegung der Truppen in Worten wahrer Bewunderung.